

forschen. Man kann schon jetzt sagen, daß diese Bewältigung der Materialfülle allein eine wissenschaftliche Leistung höchsten Ranges darstellt. Hinzu kommt aber die von großer Energie getragene und durchgezogene thematische Aufgabe, die über der Fülle des Materials keineswegs in den Hintergrund zurückfällt. Schließlich ist nach der grandiosen Sachkenntnis und deren meisterlicher Darstellung auch die wissenschaftlich-freie, leidenschaftslose Behandlung der Gestalt des Herodes wie der gesamten, von ihm bedingten und ihn wiederum bestimmenden Verhältnisse in höchster Anerkennung herauszustellen.

Man kann nur wünschen, daß dieses Werk möglichst rasch in die wissenschaftliche Arbeit, in die Erhebung und Darstellung aller davon betroffenen Personen und Gegebenheiten Eingang findet, und dadurch zu einer höchst notwendigen, versachlichenden Bereinigung und endgültigen Erledigung so vieler, vorurteilsbedingter Sichtweisen den nur von ihm zu leistenden, in höchster wissenschaftlicher Qualität und deswegen auch Autorität sich vollziehenden Beitrag wird erbringen können.

O. K.

ELEONORE STERLING: Judenhaß. Die Anfänge des politischen Antisemitismus in Deutschland (1815–1850). Frankfurt 1969. Europäische Verlagsanstalt. 241 Seiten.

Die erste Auflage des vorliegenden Bandes wurde von der zu Ende 1968 viel zu früh verstorbenen Verfasserin bereits 1956 unter dem Titel „Er ist wie du. Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland 1815 bis 1850“ im Verlag Ch. Kaiser, München, veröffentlicht.¹ Seit dieser Zeit sind zahlreiche Einzeluntersuchungen und auch einige wichtige Gesamtdarstellungen zur Geschichte des Antisemitismus in Deutschland im 19. Jahrhundert erschienen. Die Verfasserin selbst hat zu diesem Thema noch Ergebnisse eigener Forschungen beisteuern können. So schien es gerechtfertigt, eine zweite Auflage zu veröffentlichen, die eine Überarbeitung des ursprünglichen Textes erlaubte. Die Veröffentlichung in der Europäischen Verlagsanstalt bot sich um so eher an, als dort bereits ihre Neubearbeitung der „Geschichte der Juden in Deutschland“ von Ismar Elbogen sowie unter dem Titel „Der unvollkommene Staat“ ihre Studien über Diktatur und Demokratie erschienen waren. Verfasserin ist überzeugt, daß der religiöse Antisemitismus des Mittelalters trotz Aufklärung und Säkularisation latent weiter-schwelte und daher jederzeit, wenn auch in andersgearteter, aber ebenso stark ausgeprägter Irrationalität neu aufbrechen konnte. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts breitete sich der Judenhaß erneut aus, angetrieben und verstärkt durch die Antagonismen einer im Übergang zum Industriekapitalismus befindlichen Gesellschaft. Bei ihrer Forschung berücksichtigte die Verfasserin neben den epochemachenden Schriften aus dem Bereich der Literatur, Staatslehre und Philosophie auch die Zeugnisse für dieses Phänomen, die sich in Zeitschriften und Flugblättern sowie bei den Tagesschriftstellern finden. Für die Neuausgabe dieser wichtigen Studie muß man dem Verlag dankbar sein.

W. E.

R. WELTSCH (Hrsg.): Year Book XIII (Leo-Baeck-Institute). London 1968. East and West Library. 385 Seiten.

Der erste Beitrag dieses wiederum gewichtigen Jahrbuches ist Hermann Cohen zum 50. Jahrestag seines Todes (April 1968) gewidmet (S. 3 ff. Verfasser: H. Liebe-

schütz). Zu den Essays und Studien der beiden ersten Abschnitte haben noch beigesteuert u. a. Reuven Michael aus bisher unbekannten Tagebüchern und Briefen von Heinrich Graetz und Jacob Toury mit einem Überblick über Vorbereitungen zur Gründung einer zentralen jüdischen Organisation des deutschen Judentums in den Jahren 1893–1920 (S. 57 ff.).

Eugen Mayer lenkt die Aufmerksamkeit auf „Einen ökumenischen Versuch“ – ein offenbar vergessenes Kirchenblatt: „Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen und israelitischen Deutschlands“, Frankfurt/Main 1837 – die in 104 Nummern erschienen ist und „als ein ernsthafter Versuch des christlich-jüdischen Dialogs nicht nur ein antiquarisches Interesse hat“ (S. 135 ff.).

Der 3. große Abschnitt vor und nach 1933 bringt von Arnold Paucker einen ausführlichen Einblick in die Tagebücher von Ernst Feder, dem Juristen, Politiker und Redakteur des Berliner Tageblatts, die für die Jahre 1930–32 aufschlußreich sind. S. Adler-Rudel gibt eine Darstellung der internationalen Evian-Konferenz über das Schicksal der Flüchtlinge aus dem NS-Deutschland.

Wie immer vervollständigen Register und bibliographische Angaben diesen hervorragenden Band, der jedesmal von dem Londoner Zweig des in 3 Abschnitte aufgeteilten Instituts (London, New York, Jerusalem) besorgt wird.

G. L.

WOLFSKEHL und VERWEY: Die Dokumente ihrer Freundschaft 1897–1946. Herausgegeben von Mea Nijland-Verwey. Heidelberg 1968. Verlag Lambert Schneider. 377 Seiten.

Als vierzigste Veröffentlichung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt, publizierte der Verlag Lambert Schneider die Dokumente der Freundschaft zwischen dem holländischen Dichter Albert Verwey und Karl Wolfskehl.¹ Die Herausgeberin, Mea Nijland-Verwey, hat sich für diesen Titel entschieden, weil es nicht nur um die Briefe geht, die die beiden Dichter miteinander gewechselt haben, sondern auch um die anderen Zeugnisse, in denen sich ihre Freundschaft spiegelt, Gedichte, Würdigungen, Freundesbriefe, nicht zuletzt um die Briefe, die Hanna Wolfskehl, ihrem Mann die Arbeit abnehmend, an Albert Verwey und seine Familie richtete. Dies rechtfertigt auch die Wahl der Daten. Der Beginn ist mit dem ersten Brief Verweys an Wolfskehl gegeben, 11. März 1897, Dank für die Widmung eines Exemplars der *Ulais*. Das Ende schien der Tod Verweys zu bedeuten, 8. März

¹ Ehrung von Karl Wolfskehl in Darmstadt und in Neuseeland.

Anläßlich des 100. Geburtstages von Karl Wolfskehl (17. 9. 1869) veranstalteten die Hessische Landesregierung, der Magistrat der Stadt Darmstadt und die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung vom 17. bis 19. 10. 1969 in Darmstadt eine Gedenkfeier sowie die Eröffnung einer vom 19. 10. bis 15. 12. 1969 dauernden Ausstellung von Werken, Briefen und Bildern. (Ein reichbebildeter Katalog mit vielen unbekannten Dokumenten ist im Agora-Verlag, Darmstadt, erhältlich.)

Das „Israelitische Wochenblatt“ (70/1). Zürich, 2. 1. 1970. S. 34. berichtet:

In Auckland, wo Karl Wolfskehl zur letzten Ruhe gebettet ist, ehrten Freunde sein Andenken mit einer Ausstellung von Werken, Manuskripten, biographischen Abhandlungen und mit einer Zusammenkunft, an der sein Werk und seine Persönlichkeit gewürdigt wurden. Die Freunde, Vertreter der örtlichen Goethe-Gesellschaft sowie der deutsche Konsul im Namen der Stadt Darmstadt legten anläßlich des 100. Geburtstages des Dichters Blumen und Kränze auf sein Grab. Der Stein trägt die vom Dichter gewünschte Inschrift „Exul Poeta“.

¹ Vgl. FR IX 37/40, 1956/57, S. 64.

1937. Der Trostbrief an Frau Kitty Verwey vom 16. des gleichen Monats, abgedruckt auf S. 326, ist zu einem Teil in Faksimile abgebildet. Die Herausgeberin fügt noch einige Briefe von Frau Wolfskehl an die Witwe hinzu, zuletzt den Postkartengruß vom 2. Februar 1940 und als Ausklang die Nachricht vom Tode der Gattin in einem Brief, den Wolfskehl an Erich von Kahler richtet. Das ist Nachklang. Das Entscheidende ist längst gesagt. Der Briefwechsel gibt Auskunft über den George-Kreis, über Stefan George selbst, über Friedrich Gundolf, Melchior Lechter, Friedrich Wolters und andere. Von den jüngeren Mitgliedern des George-Kreises wird Edgar Salin zwar nicht unmittelbar als Briefpartner aber doch in den Briefen des öfteren als Freund erwähnt sichtbar, Gastgeber von Wolfskehl und seiner Frau. Vernehmbar wird er auch als Übersetzer; denn ihm verdanken wir eine Auswahlübersetzung der Gedichte Verweys. So ist in dem Dokumentenband in der Übersetzung Salins „Die Nacht am Pantheon“, gewidmet Karl Wolfskehl, aufgenommen. Von den Gedichten, die Wolfskehl übersetzte, hat ihn persönlich besonders stark bewegt, wie der Brief vom 26. Mai 1935 verrät, „Juden“. Es ist in seiner Übersetzung (auf S. 308) und im Original (auf S. 349) abgedruckt. Im gleichen Jahr gab es ein letztes Zusammentreffen der alten Freunde, die vom Kreis noch übriggeblieben waren, nachdem der Tod ihn schon stark gelichtet hatte. Lechter, Verwey und Wolfskehl trafen sich noch einmal in Meilen bei Zürich, grüßten von dort den fernen Rudolf Pannwitz. Zum Verständnis der Bestrebungen des Kreises trägt dieser Dokumentenband viel bei. Zugleich aber ist er Zeugnis dafür, wie sich die Freundschaft zwischen den Dichtern den Familien mitteilt. Endlich ist er schätzenswert wegen der Einblicke, die er in die geistige Situation Deutschlands vom Beginn unseres Jahrhunderts bis ans Ende der dreißiger Jahre gewährt. Von den glanzvollen Jahren im München der Vorkriegszeit erfahren wir, den Festen, die Karl Wolfskehl gab, den künstlerischen und literarischen Entdeckungen, aber schon 1906 findet sich auf einer Karte Wolfskehls an Verwey vom 19. Juli die Wendung: „Italien, das ich jährlich aufsuche, ist mir mehr Heimat als Deutschland.“ Hier sucht und findet er nach dem ersten Weltkrieg, als sein Vermögen zusammenschmilzt, Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten neben der publizistischen Tätigkeit in Deutschland. In die Zeit vor dem ersten Weltkrieg fallen die Besuche in der Heimat Verweys, Besuche, die die Freundschaft festigen und vertiefen. Die Meinungsverschiedenheiten über die Berechtigung der deutschen Haltung im ersten Weltkrieg, insbesondere die von Wolfskehl gerechtfertigte Besetzung Belgiens, lassen die Freundschaft in eine Krise geraten, bis schließlich Wolfskehl selbst den entscheidenden Schritt zur Aussöhnung tut. Verweys Urteil erscheint in den Tagen des Krieges unbeirrter, unbestechlicher. Schon im September 1914 schreibt er an Wolfskehl: „Daß George mit dem Krieg, der dem Gottesreich vorausgehen wird, diesen Krieg gemeint hat, wage ich zu bezweifeln.“ Später dann, Juni 1933, die sorgenvolle Frage Verweys an Wolfskehl, wie es eigentlich mit der politischen Entwicklung Georges stehe. „Ein intolerantes Prophetisches war es, das beim Ausbruch des Krieges einen politischen Anstrich bekam. Nach dem Krieg war ich bei Wolters Zeuge einer nationalen Propaganda, die mich entsetzte. Zur selben Zeit behauptete George, daß man sein ‚Deutschland‘ nicht mit dem wirklichen Deutschland verwirren sollte. Aber wo war sein Deutschland? Ich habe es nirgends gefunden.“ Über eines kann Wolfskehl ihn beruhigen, daß George dem jüdischen Freund die Treue gehalten hat, daß ihn nichts mit den

Nationalsozialisten verbindet. Der von den Nazis propagierte Judenhaß zwingt Wolfskehl zu einer immer tiefer gehenden Besinnung über das Verhältnis seines Jude- und seines Deutschseins. Die Grenze, über die ihm seine nicht-jüdischen Freunde nicht folgen können, auch Albert Verwey nicht, so meint er in einem Brief vom 20. Oktober 1932, ist sein jüdisches Schicksal: „Albert, glauben Sie es mir, an diesem Punkte ist, dem Schicksal sei Dank dafür, der nicht-jüdische Europäer, der nicht-jüdische Diener am heiligen Geiste Europas ‚unzuständig‘“. Eine letzte Einsamkeit ist damit ausgesprochen. Aber immerhin kann doch Wolfskehl über diese Last und dieses Schicksal dem Freunde vieles mitteilen und findet stets ein hörbereites Ohr. War es der Einfluß der Ideen Spinozas auf sein Denken, der ihm schon früh Auge und Herz öffnete? Genug, er war ein wirklicher Freund. W. E.

G. F. CALLENBACH: Ontmoeting tussen Joden en Christenen. Nijkerk, s. d. 1966. Uitgeverij. Rotonde-Reeks. 126 Seiten.

Die vorliegende Veröffentlichung ist aus einer Reihe von Artikeln entstanden, die 1966 in der niederländischen Zeitschrift *Federatie Contact* der *Vereinigung junger christlicher Frauen* (einem niederländischen Zweig der YWCA-Young Women's Christian Association) veröffentlicht worden sind. Verschiedene für die jüdisch-christlichen Beziehungen wichtige Themen werden darin behandelt, die einen vom jüdischen, die andern vom christlichen Gesichtspunkt aus: die Bedeutung des Staates Israel, der Jude in der Galut, die jüdische Gemeinschaft in Holland, der religiöse Charakter des jüdischen Lebens und seiner verschiedenen Strömungen, der eigentliche Charakter des jüdischen Volkes und des heutigen jüdischen Lebens, Israel und die Ökumene, die christliche Erziehung in bezug auf das Judentum.

Die Hälfte der Artikel dieses Bandes ist von Juden geschrieben. Diese Tatsache muß unterstrichen werden. Es fehlt uns im jüdisch-christlichen Dialog eine gründliche Kenntnis vom ausgesprochen jüdischen oder den ausgesprochen jüdischen Gesichtspunkten aus. Die christlichen Thesen sind genügend bekannt. Die Veröffentlichungen und Stellungnahmen von seiten der Christen sind zahlreich. Wird sich der Jude durch soviel christlichen good-will nicht erdrückt fühlen? Es ist an der Zeit, die jüdische Stimme ohne vorgefaßte Meinung ein wenig mehr anzuhören, auch die, welche den Dialog verweigert oder die sich als nicht-religiös erklärt.

Was ist vom nichtgläubigen Juden zu halten? Zu mehreren Malen wird in unserm Band gesagt, daß das Fehlen von Religion bei den jüdischen Menschen den eigentlichen Charakter des jüdischen Volkes nicht ändere, der an sich ohne Gott undenkbar ist (S. 22 f.; 45). Die Überzeugung, daß man zu einem erwählten Volk gehöre, soll nicht heißen, daß man sich für besser halte als die Nicht-Juden. Der eigentliche Charakter des erwählten Volkes liegt in der Kollektivität (S. 23). Es ist nicht die vom einzelnen gelebte Religion, die den Begriff der Erwählung gebiert oder am Leben erhält, im Gegenteil, es ist die Überzeugung, in der Welt eine besondere Sendung zu haben, die sich vorkommendenfalls in Handlungen oder religiösem Phänomen ausdrückt (S. 20). Übrigens kann der Begriff der Erwählung variabel sein, er kann sich einmal in einem rein religiösen Auftrag ausdrücken, das andere Mal in dem Sendungsbewußtsein, auf der Welt Gerechtigkeit und Friede schaffen zu müssen (S. 121 f.).